Schutzhaft



Erlebnisse vom 7. bis 20. März 1919
bei den Berliner Ordnungstruppen

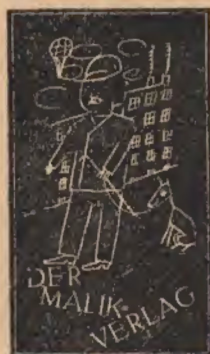
Ende März 1919 **Der Malik-Verlag** **Preis 30 Pf.**
Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 76

Schutzhaft



Erlebnisse vom 7. bis 20. März 1919
bei den Berliner Ordnungstruppen

Ende März 1919 **Der Malik-Verlag** Preis **30** Pf.
Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 76



Diese Broschüre erscheint statt

Nr. 2 der Halbmonatsschrift „DIE PLEITE"

deren Redaktion infolge meiner Schutzhaft
nicht abgeschlossen werden konnte.

Am Freitag, den 7. März, abends 6 Uhr befand ich mich bei Angehörigen. Es klingelte; ich selbst öffnete; hereintraten zwei Kriminalbeamte mit einem bewaffneten Soldaten, hielten mir eine Nummer der Zeitschrift „Jedermann sein eigener Fußball" vors Gesicht, fragten in barschem Ton: „Sind Sie der Herausgeber?" Ich bejahte, daraufhin forderten sie mich auf ihnen in den einige Häuser nebenan befindlichen Verlag zu folgen. Dort angelangt, sah ich, daß die Tür erbrochen war; ich beschwerte mich deshalb bei den Beamten, die erwiderten, sie haben den Zettel an meiner Tür, aus dem hervorging, wo ich mich gerade befand, erst nach erfolgtem Einbruch wahrgenommen. Abhanden gekommen schien mir nichts.

Man beschlagnahmte darauf 200 bis 300 Exemplare der Zeitschrift, außerdem 100 Sonderabzüge auf Büttenpapier, mehrere Plakate, einen Fächer, eine Originalzeichnung und Verlagspost aus früherer Zeit. Ebenso nahm man zur Probe je ein Exemplar aller Hefte der 1916/17 erschienenen Zeitschrift „Neue Jugend" mit. Man fragte mich, ob ich die Zeitschrift „Jedermann sein eigener Fußball" während des Belagerungszustandes herausgegeben habe. Ich verneinte unter Hinweis auf das Datum der Nummer (15. Februar), verneinte auch die Frage, ob ich während des Belagerungszustandes den öffentlichen Vertrieb fortgesetzt habe. (Was übrigens kein Verstoß gegen diesen gewesen wäre.)

Ich protestierte gegen meine Verhaftung; man erklärte, ich sei nicht verhaftet, solle lediglich ins Eden-Hotel folgen, um dort Aussage zu machen. Im Zivilauto fuhr ich daraufhin nach dem Eden-Hotel zusammen mit den Kriminalisten und zwei Soldaten. Die Behandlung war nicht höflich, immerhin aber loyal. Im Eden-Hotel ließ man mich inmitten von (meist sehr jungen) Offizieren und vielen sich sehr ungeniert gebärdenden weiblichen Personen (vermutlich Prostituierten im Spitzeldienst) im Gange warten, zeigte meine Zeitschrift verschiedenen Offizieren als Sensation, — und nach fünf Minuten kehrten die beiden Kriminalbeamten mit einem vorläufigen Haftbefehl zurück, demgemäß ich, ohne verhört worden zu sein, durch Soldaten der

G. K. Sch. Div. nach der Waldschänke im Zoologischen Garten geführt wurde. Die Soldaten benahmen sich ordnungsgemäß. In der Waldschänke sperrte man mich in ein dürftiges Zimmer zusammen mit acht bis zehn anderen Verhafteten. Inventar des Zimmers: ein Tisch, einige (nicht genügend) Gartenstühle, zwei alte Holzwollsäcke, viel Schmutz. Die Verhafteten, die ich dort antraf, waren meist von der Straße weg verhaftet wegen unvorsichtiger Äußerungen, z. B.: „Der Belagerungszustand sei rechtsungültig, weil vom Soldatenrat nicht gegengezeichnet", — oder „Macht Ihr Pferdewurst?" (ein Pferd war nämlich in einen spanischen Reiter geraten, Soldaten versuchten es zu befreien, aber so ungeschickt, daß es immer mehr hineingeriet), — einer war verhaftet, weil er einen jungen Freiwilligen der nicht zu sichern verstand, „Jugendwehr" nannte.

Ein alter Herr, welcher Demokrat zu sein angab (Grammophongeschäftsbesitzer aus der Bismarckstraße), war an einem abgesperrten Straßenende stehen geblieben, ein Leutnant herrschte ihn an: „Machen Sie keinen Auflauf", er habe geantwortet: „Es ist doch gar kein Auflauf." Daraufhin sei er verhaftet worden. Da die Angehörigen des Herrn (ebenso wie die der meisten anderen Verhafteten) in völliger Ungewißheit verblieben, war er sichtlich erregt, welcher Zustand sich derart verschlimmerte, daß ich bei dem wachhabenden Unteroffizier nach einem Arzt verlangte. Nach längerem Disput entschloß sich dieser auch, einen solchen telephonisch aus dem Eden-Hotel zu holen. Noch ehe der Arzt kam, wurde plötzlich das Zimmer ausgefegt, worum wir schon einige Stunden vorher — natürlich vergeblich — dringend gebeten hatten. Kurz vor Ankunft des Arztes kam ein sehr elegant gekleideter, junger Ausländer herein, der verhaftet war, weil er keine Papiere bei sich hatte. Seine Gesinnung war kapitalistisch-imperialistisch, nicht deutschfreundlich, noch weniger kommunistisch.

Als der Arzt kam, saß der erwähnte alte Herr — kaum fähig zu sprechen — auf einem Stuhl, am ganzen Körper krampfartig zitternd. Der Arzt prüfte den Puls: es sei bloß die Aufregung. Ich erwähnte, daß wir anderen auch aufgeregt seien, aber nicht zitterten, welche Bemerkung keine Beachtung fand. Der einzige Erfolg war, daß nach einer Stunde dem sichtlich Kranken irgend eine Tablette, in Wasser aufgelöst, verabfolgt wurde. Der Schweizer klagte dem Arzt gleichfalls über Magenkrankheit, was der Arzt jedoch mit ein paar Worten abtat.

Im Abstand einiger Stunden wurden des weiteren eingeliefert: Herr Bergmann, Herausgeber der „Weltrevolution",

bald darauf Herr d'Arguto, Mitarbeiter der „Weltrevolution", beide auf ähnliche Weise wie ich verhaftet; zuletzt ein Herr K. aus München, der direkt aus einer öffentlichen Veranstaltung geholt worden war, wo er eine Werbeansprache für die Garde-Kavallerie-Schützen-Division mit Zwischenrufen wie: Schwindel, Liebknecht und dergleichen, unterbrochen hatte. Begründung: Störung einer „Amtshandlung". — Alle diese Herren waren mir indirekt bekannt. — Auf Verlangen wurden auch noch einige Gartenstühle hereingebracht, so daß wir wenigstens sitzen konnten und uns recht angenehm unterhielten. Auch verkaufte man uns ein kleines Kommißbrot für 4 Mark. Ein Teil der Verhafteten (die vor 7 Uhr Eingelieferten) erhielten jeder ein Stück Kommißbrot und etwas Butter. Auch Zigaretten, Bier und dergleichen konnten wir für Geld erhalten. Die wachhabenden Truppen benahmen sich überhaupt nicht unfreundlich, einige waren sogar Äußerungen, die an ihr Gewissen appellierten und ihren Dienst bei den freiwilligen Korps als unethisch bezeichneten, erstaunlich zugänglich, erklärten jedoch ihre Bereitwilligkeit zum freiwilligen Militärdienst mit finanzieller Notlage und Arbeitslosigkeit.

Wir brachten fast die ganze Nacht aus Mangel an Schlafgelegenheit wachend zu. Erst gegen Morgen versuchten wir zu schlafen, zwei Personen auf den schmutzigen Holzwollsäcken ausgestreckt, die anderen auf dem blanken Boden, Stühlen oder, wie ich, auf dem Tisch. Am Morgen bekamen wir Kaffee und Brot mit Marmelade.

Der kranke alte Herr war bereits am Abend noch abgeholt, aber, wie wir später ersahen, nicht freigelassen worden. Der Schweizer erwachte quittengelb, die Lippen schwärzlich so daß er sich dem Arzt vorstellen ließ, was ihm aber nichts half. Samstag Mittag erhielten wir ein dürftiges, aber genießbares Militärmittagsmahl. Etwa um drei Uhr öffnete sich die Tür und neun Männer wurden mit auf dem Rücken gefesselten Händen hereingeführt; außerdem ein junges Mädchen von etwa 16 bis 17 Jahren ungefesselt. Ein ihr Bekannter unter den Häftlingen hatte ihr ein Schreiben für seine Angehörigen zugesteckt, das sie, als man es ihr abverlangte, zerriß, weil sie den Inhalt nicht kannte. Darauf verhaftete man sie.

Wir lösten die Fesseln, die zum Teil aus Handschellen, meist aus den eigenen Hosenträgern der Verhafteten bestanden, und fragten nach ihrer Herkunft, warum sie gefesselt seien usw. Es waren Angehörige des Arbeiterrates Britz, u. a. der erste Vorsitzende Herr K—l. Sie hatten gegen die Fesselung mit Hosenträgern protestiert, da die Hosen rutschten, der Leutnant

aber erwiderte: „Das ist gerade recht, der Arsch muß in die Kniekehlen rutschen.“ Sie wurden von einem Offizier verhaftet, der sich dafür rächte, daß der Arbeiterrat 2 Tage vorher anläßlich des Gasstreiks bei der Kerzenverteilung die Britzer Bevölkerung den Offizieren vorzog.

Bald darauf wurden wir aus dem überfüllten Zimmer gelassen und in ein anderes gebracht, wo sich noch mehr Häftlinge befanden, auch solche, welche schon mehrere Wochen lang wegen irgendwelcher militärischer Vergehen sich dort in Untersuchungshaft befanden.

Abends um 10 Uhr hieß man uns heraustreten zum Abtransport nach einem Gefängnis. Reinhard-Truppen besetzten alle Treppen und traten in einer uns bis dahin ungewohnten brutalen und durch übermäßige Bewaffnung provozierenden Weise auf. Ein Matrose Namens Peters wurde ausdrücklich auf Verlangen des kommandierenden, sehr jungen Leutnants schon vor uns ins Freie geschafft, wo er nach Aussage einiger Mitgefangenen von den Soldaten verprügelt wurde.

Nachdem wir alle vor der Waldschänke versammelt waren, sprach uns der Offizier in äußerst unhöflichem, militärisch-barschem Tone als „Gefangene“ an, uns jederlei Sprechen, Zeichen-geben oder sonstige Äußerungen verbietend, mit dem Hinweis „anderenfalls wüßten wir ja, was uns passierte“.

Wir alle waren uns garnicht sicher, ob dies Gewisse (Totschlag) nicht auch ohne irgendeine Provokation unsererseits passiere, denn die folgende Autofahrt begann gleich auf brutalste Weise, und nächtlicher Gefangentransport durch den Tiergarten weckt naturgemäß düstre Erinnerungen. Wir wurden alle in ein Lastauto verladen, dessen Plattform etwa in Schulterhöhe war. Ein ungemein starker Regierungssoldat reichte den einzelnen Verhafteten die Hand und riß sie in Gegenwart des Leutnants mit einem einzigen Zug derartig hoch, daß jedem einzelnen der Verhafteten die Schienbeine gegen die Kanten des Bodens schlugen, worauf sie mit einem gewaltigen Stoß nach vorn in das Auto lanciert wurden. Ich selbst entzog mich der Mißhandlung, indem ich rasch aufs Auto hinaufsprang. Allen übrigen Verhafteten gelang dies aber nicht.

Wir waren 13 Gefangene, das junge, bereits erwähnte Mädchen dazwischen. Es wurde besonders rücksichtslos angepackt. An den Außenseiten des Autos stellten sich Mann an Mann die Reinhardsoldaten (dem Aussehen nach zum Teil Offiziere in gemeiner Uniform) auf, mit gelockerten Waffen, etwa 26 Mann. Noch vor Abfahrt des Autos wurde die Behauptung laut, einer

von uns sei im Besitz einer Handgranate, was den Befehl der Durchsuchung veranlaßte. Es wurde aber gar niemand durchsucht als der elegante Schweizer, bei dem man meiner Vermutung nach Wertsachen oder dergleichen zu finden hoffte. Er mußte sich auf dem Auto ausziehen und wurde bis auf die Stiefel durchsucht. Man fand nichts. Ich beobachtete aber zu gleicher Zeit, wie eine kleine Eierhandgranate vom Chauffeursitz dem Leutnant rücklings gereicht wurde, offenbar zu dem Zweck, einen Waffenfund zu fingieren. Man tat letzteres aber nicht aus mir unbekanntem Motiv; vielleicht weil der Leutnant meine Beobachtung wahrnahm. Ich war derart terrorisiert, daß ich eine mitgenommene volle Bierflasche dem Leutnant zeigte mit dem Hinweis darauf, daß es keine Handgranate sei. Ein barsches, mir unverständliches Wort war die Antwort. Der Schweizer war bei der Untersuchung durch Knüffe etc. mißhandelt worden. Es schien der Mannschaft hauptsächlich um seinen schönen Pelzmantel zu gehen, der auch trotz des Widerspruches des kommandierenden Offiziers vom Chauffeur mit nach vorn genommen wurde. Unterwegs äußerte der Leutnant: „Falls ein Schuß fällt, na, dann wißt Ihr ja" mit einem Revolverdeuten auf uns.

Wir fuhren lange in die Irre, weil verschiedene Straßen aufgerissen zu sein schienen. Unterwegs im Tiergarten mußten wir alle sitzen, damit wir von der Straße aus nicht gesichtet werden konnten, was aus Raummangel sehr schwierig und schmerzvoll war. Auf unsere Stimmung läßt sich leicht aus der Tatsache schließen, daß ich mich, so sehr es mich schmerzte, derart gekauert hatte, um im Fall eines Schusses sofort gegen die Wand von Soldaten, die uns umschloß, anspringen zu können. Die Fahrt verlief ohne Zwischenfall.

Angekommen beim Lehrter Staatsgefängnis, sprangen wir vom Auto unter Stößen der Soldaten. Man führte uns an den Eingang des Gefängnisses. Es hieß: „zuerst den Matrosen (Peters) hineinführen!" Wir Anderen mußten vor der Glastür stehen bleiben, durch die wir verschwommen beobachten konnten, was im Innern vor sich ging. Kaum war der Matrose eingetreten, erscholl der Ruf: „Haut ihn! Schlagt ihn tot! An die Wand!", wobei ein entsetzliches Gebrüll das ganze Gefängnis erfüllte und sofort aus allen Ecken halb angekleidete Soldaten mit Gewehren herbeistürzten und auf den Matrosen einschlugen. Dieser zog daraufhin ein verborgenes Messer und kämpfte nun mit der Kraft des Verzweifelten gegen die Soldaten; minutenlang kämpfend, gelangten die Beteiligten allmählich in den Hintergrund, woselbst wir nichts mehr wahrnehmen konnten,

nur noch fortwährende Kolbenschläge hörten, woraus sich schließen ließ, daß der Matrose sich aufs äußerste verteidigte.

Als Zweiter wurde der Schweizer, ein Herr S...z, hereingeführt; auch über ihn fiel man her, vermutlich um seiner eleganten Kleider habhaft zu werden. Er wurde indessen nicht so sehr wie der Matrose mißhandelt, da einige warnend betonten, er sei Schweizer. — Der Matrose mußte unserer Überzeugung nach erschlagen sein, denn verschiedene Offiziere und Chargierte stellten unter grausamem Schmunzeln und Händereiben fest daß er zu „Hackepeter“, „in Scheiben“ und dergleichen verarbeitet worden sei.

Wir waren, als die Lynchung des Matrosen sich mehr im Hintergrunde abspielte, hereingeholt worden und blieben zehn Minuten lang innerhalb des Eingangs stehen. Man hatte gleichzeitig das bei mir beschlagnahmte Verlagsmaterial herbeigeschleppt und auf einen Tisch gelegt, was insofern unser Glück war, als es die Wut der halb angekleideten Soldaten von uns ablenkte. Bald verteilten sie die Nummern unter sich, lasen und betrachteten sie und ergingen sich daraufhin in Verwünschungen gegen den Redakteur, das heißt mich, ohne mich aber zu erkennen, meinten, er habe wohl mit ihnen Fußball spielen wollen, jetzt aber — drohten sie höhnisch — werde mit ihm Fußball gespielt, bis ihm Hören und Sehen verginge und er nicht mehr aus dem Gefängnis herauskäme. Ich war gewärtig totgeschlagen zu werden, was indessen nicht geschah, weil sie mich nicht erkannten. Das junge Mädchen wurde abseits genommen, in unserer Gegenwart nach der Autofahrt nicht mehr mißhandelt. Alle andern aber rechneten in diesen Minuten wohl mit ihrem Leben ab, denn die unglaublichsten Drohungen wurden laut: jeder Spartakist wird erschossen, nein, jeder sechste oder auch für jeden toten Regierungssoldaten ein „Gefangener“. Daher, als wir auf Befehl eines älteren Militärs im Gemeinen-Mantel, den man mit „Herr Major“ ansprach, nicht durch den Gang gelassen wurden, welcher angefüllt war von brüllenden Soldaten und deren weiblichen Genossinnen, sondern in den Hof zurück mußten, da erwarteten wir (später erzählten wir es uns) ausnahmslos, im Hofe erschossen zu werden; derart hatte man uns mit Angst erfüllt. Ich hatte zwar leise des Majors Bemerkung gehört „Laßt sie durch die Hintertür herein“, machte mich aber — ungewiß, ob ich richtig verstanden habe — trotzdem noch auf Schlimmstes gefaßt. In der Tat wurden wir durch eine Außentür über den Hof nach den Galerien geführt, wo man uns elf unter Fußtritten in zwei Zellen stieß.

Die Zellen waren frisch getüncht und feucht, ohne jegliches

Mobilar, Decken oder Bedürfnisgegenstände. Nachdem wir eine Zeitlang dastanden und uns anstarrten, wagten wir wieder zu seufzen, aufzuatmen und unser gemeinsames Los zu erörtern. Da sich niemand mehr um uns kümmerte, legten wir uns schließlich bei empfindlicher Kälte auf den nackten Boden, um zu schlafen, soweit uns das gelang. Am nächsten Morgen ignorierte man uns immer noch; erst gegen 11 Uhr verabfolgte man uns je ein Stückchen eines Brotes, das diesen Namen nicht verdiente. Es war grünlich-schwarz, total sauer, knetbar wie Lehm, so daß wir es trotz heftigen Hungers nicht ganz genießen konnten. Ich hatte mir eine Probe davon für spätere Beweisführung aufgehoben, verlor sie aber leider auf dem Marsch nach Plötzensee.

Inzwischen hatte Herr K. bzw. dessen Angehörige, der eine Zelle neben mir lag, unseren wachhabenden Unteroffizier gewonnen, so daß ich und ein junger Mann, der mir durch Zuschrift an die Redaktion namentlich bereits bekannt war, in dieselbe Zelle gelangen konnten, wo sich Herr K., Herr Bergmann usw. aufhielten. Wir waren sieben Mann und freuten uns außerordentlich über unser Beisammensein. Vermittels Geld gelangten wir auch in den Besitz von Zigaretten und (ganz ausgezeichnetem) Brot. Die Angehörigen des Herrn K. hatten auch am Mittag dieses Tages (Sonntag) bereits Lebensmittel, Bücher, eine Decke und dergleichen abgegeben und mit Herrn K. persönlich gesprochen, obwohl das eigentlich verboten war. Sie versicherten ihm, bei maßgebenden Persönlichkeiten bereits Schritte unternommen zu haben, um die Behandlung des Gefangenen zu bessern.

Etwa um 12 Uhr mittags wurden wir alle in einen großen Raum (früher Druckerei) geführt, wo etwa ein Dutzend Juristen (Assessoren oder dergleichen) Protokoll aufnahmen.

Man fragte mich, weshalb ich verhaftet sei? Ich sagte, man habe mir keinen Grund genannt, ich vermute, man habe mich verhaftet im vollen Bewußtsein, eine rechtswidrige Handlung zu begehen, nur um mir die Aktionsfreiheit zu rauben. Dies wurde mit einem Protest gegen meine Verhaftung in dem Protokoll vermerkt, den Protest gegen die Behandlung aber nicht.

In unsere Zellen zurückgeführt, verblieben wir dort bis 4 Uhr. Plötzlich vernahmen wir dasselbe Gebrüll wie am Vorabend bei Einlieferung: Haut ihn, schlagt ihn tot usw., dasselbe Herbeistürzen aus allen Ecken des Gebäudes und Rasseln von Gewehren. Das Haus hallte in der Tat wider von Kolbenschlägen und Stöhnen. — Plötzlich wieder tiefe Ruhe.

Eine Stunde darauf ertönte der gleiche Ruf aufs neue; wieder dasselbe in uns Grauen und Wut erregende Toben, nur daß diesmal das jammervollste Geschrei einer Frau erklang, u. a. auch

der Ruf: „meine Schuhe", und barbarisches Gelächter. — Da sagten wir uns gemeinsam, daß diese Lynchungen nicht auf Erregung, sondern auf System und Instruktion zurückzuführen seien.

Gegen Abend hatte Herr K. eine nochmalige Unterredung mit seinen Bekannten (darunter ein Offizier), die übrigens Zeugen dieser Szenen waren, und erfuhr von ihnen sowie gleichzeitig vom wachhabenden Unteroffizier, daß zwei Galizier totgeschlagen worden seien. — Das Geschrei der Frau, erklärte der Wachhabende, sei nicht von einem Opfer ausgegangen, vielmehr von einigen der sehr zahlreichen Soldatenliebchen, die sich Tag und Nacht in dem Gefängnis aufhielten und denen das Blut der Erschlagenen ins Gesicht gespritzt sei. Wir glaubten diese Aussage nicht, und am nächsten Morgen (Montag) erwies es sich, daß die Angaben falsch oder ungenügend waren; denn aus der Zelle, in welche am Abend vorher nach dem Weibergeschrei ein menschlicher Körper, der die Galerie entlang geschleift worden war, hineingestoßen wurde, vernahmen wir nunmehr entrüstetes Schimpfen einer Frau über die tierische Behandlungsweise, die ihr am Vorabend zuteil geworden war. Der Wachhabende gab auch zu, es handele sich um eine Frau Hauptmann Barthel (?). Man hätte sie auch sicher totgeschlagen, da sie 20 Offiziere an die Spartakisten verraten habe, nur dank eines an ihr befestigten (?) Zettels „Lebend eingeliefert", den der Transportführer sich quittieren ließ, habe man die Lynchung eingestellt. Sie sei an den Haaren nach der Zelle geschleift worden (?). Wir fragten, woher sie das angebliche Verbrechen der Frau wüßten. Antwort: Bei jedem ankommenden Transport wird uns 10 Minuten vorher mitgeteilt, wer die Gefangenen und was ihr Vergehen sind. — Wir sahen also unsere Vermutung, die Lynchungen seien auf System zurückzuführen, bestätigt. Die späteren Ausführungen über den Fall S. und die „Lichtenberger" bestärken diesen Verdacht.*)

Montag Nachmittag kurz vor 3 Uhr kündigte man uns Abtransport nach einem anderen Gefängnis an. Ich äußerte sogleich zu meinen Genossen, das bedeute Übles, denn schwerlich ließe man uns vor Anbruch der Dunkelheit abmarschieren, so daß wir den ganzen Nachmittag lang der Willkür der Soldaten preisgegeben sein dürften. Es kam so. Etwa 320 Mann standen wir inmitten des Gefängnishofes, uns gegenüber der-

*) Bei dieser Gelegenheit erzählte man uns, Radek und Ledebour seien ständig von Doppelposten bewacht, deren ausdrückliche Aufgabe es sei, im Falle eines Angriffes auf das Gefängnis diese beiden Männer zu töten. Eine Prüfung des wahren Sachverhalts wäre jedenfalls angebracht.

selbe Major, den wir am Samstag Abend im Gemeinen-Mantel als Zeugen der Lynchszene sahen, und ein Stab von allerlei Offizieren (auch Marine und in Zivil). Umgeben waren wir von vielleicht 200 scharf bewaffneten Regierungssoldaten, außerdem standen Maschinengewehre und Flammenwerfer (?) vor und hinter uns, so daß wir uns gänzlich der Gewalt der Regierungstruppen preisgegeben wußten. Die folgenden Stunden bedeuteten für uns eine Provozierung schlimmster Art, welche wir jedoch nicht erwiderten, weil wir wußten, daß wir unbarmherzig zusammengeschossen worden wären.

Am Morgen war die inzwischen als Lügennachricht enthüllte Meldung von der Ermordung der 60 Polizeibeamten in Lichtenberg eingetroffen, und als nun noch ein Trupp Gefangener eingeliefert wurde, der gleich mit uns weitergehen sollte, hieß es (seitens der Offiziere) ohne weiteres: „das sind die Lichtenberger." (System?!) Entsprechend war der Empfang. Im Hause ertönten wieder die bekannten Rufe des Lynchkommandos, wie wir es nannten, „haut ihn, schlagt ihn tot, an die Wand!" etc., und ähnliche wie die bereits geschilderten Szenen der Vortage dürften sich daraufhin abgespielt haben. Sehen konnten wir natürlich nichts, weil wir auf dem Hofe standen. Später kam eine Anzahl bürgerlich gekleideter Zivilisten in den Hof und wurde zu der Gruppe von Offizieren geführt, um dort Namen und dergleichen notieren zu lassen. Stöße mit Fäusten und Gewehrkolben wurden von der herumlungernden Soldateska reichlich verteilt. Die Offiziere, besonders einer in Zivil mit brauner Joppe, schwarzen Gamaschen und einem Browning, hetzten die Soldaten unverhohlen mit Wort und Geste gegen uns, vor allem aber gegen die „Lichtenberger" auf. Kaum zu meistern war unsere stumme Wut, als wir mit ansehen mußten, daß ein Regierungssoldat zwischen die Gruppe der Offiziere trat, unter der sich auch der Kommandant, der bereits erwähnte Major, befand, und einem bürgerlich gekleideten Herrn, der gerade Personalien angeben sollte, mitten ins Gesicht spie, ohne von einem Offizier irgendwie daran gehindert, oder dafür gerügt zu werden. Als der Zivilist darauf nicht sichtbar reagierte, erhielt er eine furchtbare Ohrfeige, wieder mitten ins Gesicht. Auch darauf reagierte der Zivilist nicht, worauf er einen sehr heftigen Faustschlag auf die Oberlippe erhielt, so daß diese sofort sichtlich schwoll. All' das sahen die Offiziere widerspruchslos, zum Teil mit sichtbarem Gutheißen mit an. Angesichts der Pogromstimmung wagten weder wir noch der Mißhandelte irgendwelchen Einspruch. Als der

Mißhandelte sich zu uns gesellen wollte, erhielt er noch einen derartigen Kolbenstoß ins Rückgrat, daß er fast fiel und seinen Hut verlor, den er nicht wieder aufzuheben wagte; später wurde er ihm nachgeworfen.

Die Herren Michalski, Dr. Duncker und Dr. Alexander wurden später bei dem Kommandanten vorstellig. Ich vermute, daß sie gegen diese Behandlungsweise protestierten, weiß natürlich nicht, was geantwortet wurde, der Erfolg war jedenfalls negativ, denn immer wieder drängten sich einige der Regierungssoldaten an uns heran und stießen mit Fäusten, Füßen und Gewehrkolben die hilflosen Verhafteten, vorzugsweise die „Lichtenberger". Zwar befahl ihnen ein Feldwebel von Zeit zu Zeit wegzugehen, aber derart sanft, daß es die Soldaten natürlich nicht länger als fünf Minuten befolgten. Schließlich, gegen 1/2 6 Uhr marschierten wir ab; kurz vor dem Abmarsch aber hatte man noch einige von den Verhafteten heraustreten lassen, u. a. einen Herrn Z., einen Herrn W. und einen Herrn F., alle aus Neukölln. Kaum, daß sich hinter uns die Gefängnistüren geschlossen, vernahmen wir sechs bis sieben Schüsse. Uns alle erfüllte der schreckliche Verdacht, die Zurückgebliebenen seien erschossen worden. Später sahen wir sie aber in Plötzensee wieder; sie erzählten, nur einer von ihnen sei erschossen worden, angeblich, weil er sich gewehrt habe. Nähere Angaben über diese Sache dürften leicht von den Augenzeugen zu ermitteln sein.

Wir marschierten nun nach Plötzensee, vor und hinter uns Autos mit Maschinengewehren, desgleichen links und rechts. Patrouillen säuberten die Straßen vor uns vom Verkehr, schossen bisweilen Schreckschüsse ab, um Neugierige zu verscheuchen. Unterwegs beobachtete ich, wie der Transportführer (wieder ein ganz junger Leutnant) die Truppen, die uns zu beiden Seiten marschierten, auf Einzelne unter uns, u. a. auf einen Herrn S. aufmerksam machte, dessen Verhaftung ich kurz nach seinen Angaben skizzieren will, da spätere Ereignisse mich noch mehr mit ihm befassen ließen. Herr S. ist Kellner, war früher auf Überseedampfern tätig, leidet zur Zeit an Lungentuberkulose, so daß er seit längerer Zeit das Bett hütete. Plötzlich erschien ein Feldwebel mit Regierungssoldaten in seiner Wohnung, forderte ihn auf, aus dem Bett aufzustehen, kommandierte „Hände hoch" und drohte, zwei Revolverläufe auf ihn richtend, ihn zu erschießen, sobald er spräche oder die Hände sinken lasse. So wurde er in den Hof geführt, wo er immer noch die Hände hochhalten mußte. Seine Frau brachte ihm rasch eine Joppe und einen Gummimantel nach, den Hut vergaß sie und konnte

ihn auch nicht mehr holen, da sie auch gleich mit verhaftet wurde. Man beschuldigte ihn, ein bis sieben Offiziere ermordet zu haben, was mir Herr S. eidlich als totale Unwahrheit bezeichnete. Er führt seine Verhaftung selbst darauf zurück, daß er am Vorabend seiner Verhaftung die Nachricht der Lynchung zweier Offiziere auf dem Alexanderplatz aus der Zeitung vorlas und seine persönliche Meinung, die nicht offiziersfreundlich sei, dazu geäußert habe. Wahrscheinlich habe jemand, da die Fenster geöffnet waren, seine Worte gehört und sie zu einer verleumderischen Denunziation mißbraucht. Er könne es sich nicht anders erklären. S. versichert mir, er sei wohl nur deshalb am Leben geblieben, weil der Freiwillige, welcher ihn verhaftet hatte seiner Verhaftungsprämie nicht durch Tötung des Verhafteten habe verlustig gehen wollen,*) außerdem wurde auch er mit dem bezeichnenden Vermerk „lebend und gesund eingefiefert" ins Lehrter Gefängnis gebracht. Zu verstehen ist solch ein Vermerk wohl derart: Der Transportführer will vermeiden, daß man von Leuten, die im Gefängnis gelyncht werden, nachträglich etwa behaupte, sie seien tot oder halbtot eingeliefert worden.

In Plötzensee angelangt, hofften wir, nun den Freiwilligen entronnen zu sein. Wir täuschten uns. Denn im Hofe kommandierte ein beleibter Herr, der dauernd mit einer Handgranate in der Luft herumfuchtelte: „An die Wand stellen." Dieser Trick, obwohl nicht zum ersten Male angewandt, verfehlte auch diesmal seine Wirkung nicht. Die meisten glaubten in diesem Augenblick wohl, füsiliert zu werden, auch ich im ersten Moment, dann aber hielt ich es denn doch für zu ungeheuerlich, daß man über 300 Menschen einfach niederschieße, außerdem sprach dagegen, daß wir vier Glieder tief an die Wand gestellt wurden. Allerdings ließen uns die bereits bei unserer Einlieferung im Lehrter Gefängnis laut gewordenen Drohungen: „für jeden toten Regierungssoldaten wird ein Spartakist erschossen", vor allem aber die Lichtenberger Schauermär, das Unglaublichste für möglich halten. Der beleibte Herr brüllte auch, die Zellen seien für uns zu schade, — aber man erschoß uns nicht; vielmehr hieß es: „Die Lichtenberger absondern." Das geschah eigentümlicherweise einfach derart, daß man vom linken Flügel 20 bis 30 Mann als Lichtenberger bezeichnete, obwohl die Leute doch ganz zufällig beisammen standen. Sie verschwanden unter starker Bedeckung durch ein großes Tor, das in einen anderen Gefängnishof führte; derselbe beleibte Herr rief nach:

*) S. hörte einen diesbezüglichen Streit mit an.

„Alle totschießen!" was wohl sicher wieder bei vielen die furchtbarsten Erwartungen hervorrief, sich aber lediglich als Quälerei erwies. Daraufhin wurden unter Knuffen weitere 50 Mann abgesondert, unter denen auch ich mich befand mit meinen inzwischen zu Freunden gewordenen Mitgefangenen. Es hieß: „In den Käfigsaal damit!" Obwohl sich „Käfigsaal" recht grausam anhört, fühlten wir alle Erleichterung bei dem Gedanken: nun sind wir wenigstens bald in Sicherheit. Da aber sah ich einen der Soldaten (Feldwebel?) der während des Marsches rechts von uns marschierte, mit erhobenen Kolben an mir vorbeilaufen, und im Augenblick darauf sauste ein furchtbarer Schlag von rückwärts auf die linke Schulter des obenerwähnten Herrn S. Wohl hätten wir den Meuchler am Schlage hindern können, doch wußten wir, daß ein Blutbad unter uns die Folge davon gewesen wäre. Ein zweiter, ebenso heftiger Schlag auf den Hinterkopf streckte Herrn S. zu Boden. Gleich darauf raffte er sich aber auf und wankte die Treppe hinauf (der Überfall spielte sich gerade vorm Eingang ab). Ein Wärter des Gefängnisses hinderte den Soldaten daran, Herrn S. vollends totzuschlagen. Wir wurden dann in Käfige gesperrt (40 in einem Saal), welche 1 Meter breit, 2 Meter lang und hoch waren. Dabei wurden, bis auf ganz wenige der Verhafteten, unter diesen auch ich, alle durch Fußtritte, Ohrfeigen und Stöße vom Gefängnispersonal roh mißhandelt. Vermutlich aus Ärger über die Überstunden oder weil man uns für wildeste Verbrecher (Lichtenberger) hielt, denn später mißhandelte man uns in keiner Weise mehr. — In den Käfigen befanden sich Pritschen mit Matratzen. Nach zwei Stunden erschienen zwei Nachtwärter, welche uns, da sie höflich mit uns sprachen, geradezu wie Engel vorkamen. Sie reichten uns Nachtgeschirre, und vier von uns, darunter ich, durften nun auch Decken holen. Allerdings baten uns die Wärter, beim Gang durch die Flure still zu schweigen und auf keinerlei Behelligungen der dort anwesenden Soldaten zu reagieren, weil sie sonst für unser Leben nicht haften könnten. Wir befolgten diesen Ratschlag, so daß uns nichts geschah. Jeder erhielt 2 Decken, später auch Bettwäsche etc. In den Käfigen blieben wir von Montag, den 10. März, abends 7 Uhr, bis Mittwoch, den 12. März, etwa 2 Uhr mittags, eingesperrt. Wir waren zunächst auch sehr zufrieden damit, weil wir uns so wenigstens einigermaßen sicher fühlten, nur Ängstliche unter uns fürchteten, man könne uns des Nachts durch das Gitter hindurch erschießen, was natürlich vollkommen unbegründete, aber für den auf uns geübten Terror bezeichnende Angst war. Allmählich wurde der Aufenthalt in den Zellen unerträglich,

denn der Raum neben der Pritsche war so schmal, daß man sich darin nicht anders als seitwärts bewegen, also keinen Schritt gehen konnte. Durch höfliches Bitten gelang es uns am Mittwoch endlich, die Käfige verlassen zu dürfen und uns in dem Saal, worin sie sich befanden, gemeinschaftlich aufzuhalten. Im Übrigen waren, wie gesagt, die Mißhandlungen beim Einsperren in die Käfige die letzten, welche uns widerfuhren, und allmählich fühlten wir uns geborgen. Aber nun begann ein neues Elend: der Hunger. Begreiflicherweise war für solche Massen kein Proviant vorhanden. Unbegreiflicherweise empfangen die Freiwilligen, laut eigner Aussage, geradezu üppige Lebensmittelrationen, vor allem Butter, Fleisch und Wurst. Für uns, die wir bereits ausgehungert ankamen, fuhren in aller Eile einige Autos mit total schimmligen Kohlrüben vor, welche nun unsere Nahrung darstellten. Sie wurden in Wasser, nur sehr schlecht gereinigt, gekocht und waren selbst für die Heißhungrigsten kaum genießbar. Lediglich morgens erhielten wir 250 bis 300 gr Brot, welches tatsächlich die einzige in Betracht kommende Nahrung darstellte. Wir empfanden den Mangel an Nahrung um so schlimmer, als die Eintönigkeit der Haft dauernd an Essen denken läßt, wir außerdem aus Mangel an Bewegung Tag und Nacht froren. Als wir nach mehreren Tagen 1/2 Stunde im Gänsemarsch den Hof durchgingen, waren große Schwäche und Kopfschmerzen die Folge. Erst nach Verlauf einer Woche, nach wiederholten Beschwerden unsererseits, besserte sich das Essen insofern, als zwischen den Rüben und dem noch abscheulicheren, ganz sauren Dörrgemüse einige Kartoffeln verkocht wurden, allerdings schmutzig und ungeschält. Einmal bekamen wir im Verlaufe der ersten Woche dünne Graupensuppe, im Laufe der zweiten Woche bekamen wir dickere, auch Gries und Haferflocken je einmal, wenn auch sehr wässerig.

Unsere Stimmung war so lange sehr gedrückt, als keinerlei Nahrungsmittel von den Angehörigen eintrafen. Zwar hatten einige den Aufenthaltsort ihrer Verhafteten entdeckt, mußten aber mit ihren Lebensmitteln unverrichteter Dinge wieder nach Hause gehen, ohne uns gesprochen zu haben. Erst am Samstag, den 15., wurden zum ersten Mal Lebensmittel Angehöriger angenommen und verabfolgt. Solange fehlte auch jede Zeitung. Und doch hatten wir in den Käfigsälen noch einigermaßen Glück. Ein großer Teil des Transportes wurde nämlich in Einzelzellen untergebracht und erst am Donnerstag, den 20. März, als durch genügend Entlassungen für sie Platz geschaffen worden war, in unseren gemeinsamen Käfigsälen untergebracht. Herr S. verbrachte die erste Nacht unverbunden, blutüberströmt, stöhnend

in seinem Käfig. Er ist zuversichtlicher Stimmung, sagt allerdings, er sei überzeugt, wenn ihm noch ein Transport bevorstehe, totgeschlagen zu werden.

Am 20. März wurde ich entlassen. Wenn S. inzwischen nicht frei gekommen sein sollte, befindet er sich noch immer dort, trotz seiner ernsthaften Krankheit. Als ich Abschied von ihm nahm, trug er noch sein von Blut gestärktes Hemd. Vom Schicksal seiner Frau erfuhr er erst am 19. März. Sie war am 16. März aus der Haft entlassen worden.

Lesestoff erhielten wir erst nach etwa achttägigem Aufenthalt im Gefängnis. Uns war das Rauchen nicht verboten (solange wir was hatten), den Mitverhafteten in den Einzelzellen aber strengstens. Verhöre wurden angestellt, auch Entlassungen kamen vor. — Ich selbst hatte noch einmal mein Protokoll zu wiederholen. Entlassen wurde ich ohne jede Auseinandersetzung mit Richtern, plötzlich und unvermutet. Wie ich auf freiem Fuß dann erfuhr, war meine Entlassung vom Staatsanwalt bereits am Sonntag, den 16. März, angeordnet worden, konnte aber nicht ausgeführt werden, da die Herren Offiziere sich den Verfügungen des Staatsanwalts einfach nicht unterordneten. — Zahlreiche Gefangene, die lediglich irgendwelche kritische Äußerungen hatten fallen lassen oder überhaupt nicht wissen, warum sie eingesperrt sind, darunter eine Anzahl Jugendlicher, befanden sich zur Zeit meiner Entlassung noch in der Haft, völlig unterernährt und apathisch. Ein Teil des Gefängnispersonals drückte uns seine Entrüstung über diese Zustände aus.

Nachschrift.

Ich lege Wert darauf, in diesem Bericht ganz sachlich geblieben zu sein. Zweck der Broschüre ist, das Wesen des Begriffes Ordnung zu entlarven. Erläuterungen erübrigen sich wohl, Folgerungen werden die Leser selbst zu ziehen wissen. Nur einige Fragen richte ich an die „gerettete Gesellschaft“:

Sind die geschilderten Zustände auf Übergriffe und Ausnahmeerscheinungen zurückzuführen, oder trifft meine wie aller von mir befragten Mitgefangenen Überzeugung zu, daß System von oben herab sie verschulde?

Glaubt jemand ernsthaft, daß durch eventuelle Verweise, Strafen usw., die auf Grund der durch Pressestimmen veranlaßten Untersuchungen vielleicht gegen Einzelne ergehen, der „Geist“, der die Freikorps „beseelt“, getroffen werden könnte?

Kann ich auf Grund des von 1914 amtlich übernommenen Erfolg-Gesetzes „Not kennt kein Gebot“ nun dieser Broschüre wegen wieder verhaftet werden? — — es wäre sinnlos, denn ich würde durch keinen Fluchtversuch meine eventuelle Verhaftung lohnend machen, auch nicht im Tiergarten.

Wieland Herzfelde.

Buchdruckerei Otto Hellwig, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 61.